

Berlin gegen Genf

UNSER VERHÄLTNIS ZU DEN „EVANGELIKALEN“

Bemerkungen zu dem von Walter Künneth und Peter Beyerhaus herausgegebenen Buch „Reich Gottes oder Weltgemeinschaft? Die Berliner Ökumene-Erklärung zur utopischen Vision des Weltkirchenrates“. Verlag der Liebenzeller Mission, Bad Liebenzell 1975. 544 Seiten. Kart. DM 9,80.

I.

Diejenigen, die wir jetzt mit einem häßlich undeutschen Wort die „Evangelikalen“ nennen und die vorher einfach die orthodoxen Evangelischen konfessioneller oder pietistischer Prägung waren, haben immer ihre Rolle in der ökumenischen Bewegung und im Ökumenischen Rat der Kirchen gespielt. Wenn ich aber recht sehe, sind sie im Laufe der fünfziger Jahre zu einem Problem geworden, das dann auf den Tagesordnungen verschiedener Kommissionen des ORK seinen festen Platz bekam. Bis Uppsala führte das Problem noch ein ruhiges und wenig auffallendes Leben. Spätestens ab 1970 aber wurde es brennend, und heute gibt es nicht nur ein Problem, sondern einen Krieg. Auf beiden Seiten ist die Überzeugung gewachsen: man ist entweder evangelikal oder ein Freund des Ökumenischen Rates der Kirchen.

In diesem Aufmarsch des Evangelikalismus haben deutsche Theologen die Führung. Wenn ich recht sehe, beruht sie auf einer Verbindung von konfessionellem Luthertum und Pietismus. Beide haben in der deutschen Geschichte und Gegenwart starke Wurzeln. Die heutige Bewegung orientiert sich aber vorzugsweise nicht an den klassischen Bekenntnisschriften, sondern an den Barmer Thesen. Das könnte bedeutsam sein. In den dreißiger Jahren verhielten diese Kreise sich dem Bekenntnis von Barmen gegenüber oft lau oder mißtrauisch. Das ist jetzt völlig anders. Sowohl die Erklärung von Frankfurt wie die von Berlin sind ganz nach dem Barmer Muster geschaffen worden. Damit sind die klassischen Bekenntnisschriften nicht außer Kraft gesetzt. Man will jetzt, genau wie damals die Väter von Barmen, ihre Substanz im Blick auf neue Bedrohungen der Kirche neu formulieren als verkündigende Absage und als polemische Absage. Mit solch einem klaren Trompetenschall hofft man die treuen Bekenner überall in der Welt – jeden von seinem eigenen Konfessionshintergrund her – aufzurufen und zum Kampf zu sammeln.

Diese Absicht wurde augenscheinlich nicht in befriedigender Weise erreicht. Warum nicht? Für mich war der wichtigste Artikel in diesem Buch „Lausanne zwischen Berlin und Genf“ von Peter Beyerhaus. Jeder, der heute ökumenisch im Bilde sein will, sollte ihn lesen. Fesselnd ist der Abschnitt, in dem Beyerhaus unter den Evangelikalen sechs Gruppen oder Haltungen unterscheidet (S. 307 ff.). Seine eigene Gruppe nennt er „die Bekennenden Evangelikalen“. „Sie vertreten ein mehr konfessionelles Kirchenverständnis als die Neuen Evangelikalen und legen vor allem auf das gegenwärtige Bekenntnis in Absage an die Irrlehren unserer Zeit großes Gewicht“ (S. 308). Er verhehlt nicht, daß besonders dieser

Absage-Charakter und das Drängen auf eine klare Entscheidung wider die Irrlehren des ÖRK die meisten angelsächsischen und Dritte-Welt-Evangelikalen überforderte. Daher jetzt dieses ausführliche Berlin-Buch als Schallverstärker für die Berliner Erklärung.

Zur Einführung in dieses Buch sei das Folgende gesagt:

Trotz des Titels wird nicht nur der Ökumenische Rat der Kirchen angegriffen, sondern auch der Lutherische Weltbund, der Christliche Studentenweltbund, katholische Gruppen, der Deutsche Evangelische Kirchentag, Taizé, teilweise auch Lausanne. Doch bleibt der ÖRK im Mittelpunkt stehen. Um der Gefahr vorzubeugen, daß wahllos alle Äußerungen auf das Konto des ÖRK gesetzt werden, gibt es viele und oft ausführliche Zitate, die die zweite Hälfte des Buches bilden (S. 373–513, dazu manche im Text), die oft mit Sternen versehen worden sind. Fünf Sterne bedeutet: ganz offizielle Äußerungen; ein Stern: persönliche Äußerungen einzelner Theologen. Durch dieses System versuchen die Herausgeber dem Angegriffenen gegenüber Redlichkeit zu wahren, die von vielen anderen Angreifern nicht gewahrt wurde. Die Anwendung ruft aber oft Fragen auf, z. B.: Warum werden Äußerungen des Lutherischen Weltbundes, der ganz in eigener Verantwortung spricht, mit drei Sternen versehen und damit den Äußerungen von „Verantwortungsträgern des ÖRK“ gleichgesetzt? (In dieser Weise wird die Tatsache verschleiert, daß Werner Schilling für seine These der „ökumenischen Mao-Begeisterung“ keine ÖRK-Äußerungen anführen kann.) Und warum bekommt eine Muslim-Stimme in Ajaltoun (S. 456) zwei Sterne („Persönliche Erklärungen von ökumenischen Delegierten“), dieselbe Äußerung auf S. 225 sogar vier Sterne?!

Die erste Hälfte des Buches bietet zunächst die Langfassung der Berliner Erklärung zusammen mit zugehörigen Dokumenten (S. 16–73), es folgen 20 Artikel, wovon die meisten einen Abschnitt aus der Berliner Erklärung erläutern, andere aber schon in einem anderen Kontext veröffentlicht waren (u. a. Solowjew kurze Erzählung vom Antichrist). Sie sind sehr ungleich in Art und Wert. Bischof Grabers Beitrag „Ökumenismus und Geheimbünde“ gehört nicht in dieses Buch. Die beiden Artikel von Jean G. H. Hoffmann sind mehr demagogischer Art. Die Artikel über den Marxismus bei M. M. Thomas und über den Maoismus des ÖRK beweisen gar nicht, was ihre Titel suggerieren. Andere Artikel jedoch bieten scharfe, aber sachliche Angriffe, die ernst genommen werden sollen, besonders die von Wislöff, Grünzweig, Ruff, F. W. Künneth und Byang Kato.

Was alle Artikel verbindet, ist der Versuch zu zeigen, daß der ÖRK jetzt nicht mehr die weltweite Verkündigung des Evangeliums beabsichtigt, sondern eine rein horizontale soziopolitische Humanisierung und Einigung der Menschheit mittels religiösem Pluralismus und Synkretismus anstrebt. Die Verfasser werden nicht müde zu bemerken, daß der ÖRK sich mit einem solchen Programm auf dem Wege zum Antichristen befindet. Sie glauben, daß die Endzeit ganz nahe ist (oft wird das Wort „apokalyptisch“ verwendet) und daß der Weltrat in der Stunde der Entscheidung auf der Seite der Feinde Christi stehen wird. Man sehe das Bild auf dem Umschlag und lese den berühmten Aufsatz Solowjews!

Wie sollen wir uns zu diesen ganz schweren Anschuldigungen stellen? Der bequemste Weg wäre: die (sehr vielen) schwachen Stellen in der Beweisführung aufspüren und anprangern. Man gewinnt damit aber nur, daß die schon Überzeugten nochmals überzeugt werden und die Fronten sich weiter verhärten. Auch wenn unsere Gegner uns nicht länger als Christen ernst nehmen würden, so können wir das Umgekehrte doch unmöglich tun. Das verpflichtet uns, das Gespräch weiterzuführen, und zwar mit mehr Ernst und Hingabe als bisher. Wir im ÖRK reden gerne von „Dialog“. Hier haben wir eine hervorragende und dringliche Gelegenheit zu zeigen, wie weit wir selbst der Mühe und dem Risiko eines solchen Dialogs gewachsen sind.

Diese Aufgabe wird uns erleichtert, wenn wir folgendes mitbedenken:

1. Die Gegner sind keine ICCF-Fundamentalisten. Sie versuchen redlich zu bleiben. Sie verfolgen die Arbeit des ÖRK mit größter Aufmerksamkeit. Einige haben vorher auch im Rat oder einem seiner Organe mitgearbeitet.

2. Sie wissen auch von Lichtseiten. Besonders über „Glauben und Kirchenverfassung“ wird positiv geurteilt. Früher (unter Visser 't Hooft) war alles überhaupt weit besser, sagt man. (Was jetzt noch an Gutem im ÖRK da ist, kann aber das Urteil nicht mildern; gerade das Zusammensein von Gut und Böse, von Glaube und Abfall macht das Dämonische des Weltrates aus!)

3. Die Kontroverse, die hier aufbricht, ist nicht neu, sondern in der ökumenischen Bewegung selbst uralte. Man denke an den Gegensatz zwischen angelsächsischem und europäischem, besonders deutschem Denken in Stockholm 1925. (Es ist darum verfehlt, wenn Hoffmann auf S. 88 „die ursprüngliche Inspiration“ Stockholms der späteren Politisierung gegenüberstellt; die Spannungen von heute waren schon am Anfang als Aufgabe da.)

4. Die Kontroverse läßt sich auch nicht als eine rein innerdeutsche abtun. In ihrer theologischen Gestalt ist sie typisch deutsch, in ihrem Glaubensgehalt ist sie ökumenisch. Dieselben Bedenken gegen den Ökumenischen Rat oder auf jeden Fall dieselbe evangelikale Glaubensart lebt bei zahllosen Christen nicht nur in Europa und Nordamerika, sondern genauso sehr in Osteuropa, Asien, Afrika und Lateinamerika. Als ÖRK müssen wir der Versuchung widerstehen, aufgrund strategischer Unterschiede (Lausanne) die geistliche Gemeinsamkeit zu unterschätzen.

5. Die deutsche Sprache ist von der englischen grundverschieden. Die erste könnte man „grundsätzlich“ nennen, die zweite „pragmatisch“. Kraemer erzählte mir einmal, wie schwer es war, in der angelsächsischen Welt den Streit zwischen Barth und Brunner über den „Anknüpfungspunkt“ zu erklären, weil „point of contact“ eine theologisch unbetonte Selbstverständlichkeit ist. Dasselbe Problem spüre ich in diesem Buch auf Schritt und Tritt. Worte wie Neue Menschheit, Dialog, Ideologie, Revolution, Utopie, Gruppendynamik usw. haben auf deutsch einen tiefen, fast metaphysischen Klang, welche ihre englischen Äquivalente nicht haben. Man soll nie vergessen, daß das Vokabular des ÖRK dem englischen „Sprachspiel“ entnommen ist.

6. Zugleich und nicht weniger soll aber bedacht werden, daß sich inhaltlich seit, sagen wir, 1965 im ÖRK manches verschoben hat. Der Hauptgrund dazu

lag nicht im Rat selber, sondern in der schnellen Zunahme der Spannung zwischen der Ersten und der Dritten Welt. Der Rat hat das als eine zentrale Herausforderung verstanden, die er mit einer Zunahme seiner Äußerungen und Aktivitäten auf dem Gebiet der Sozialethik und der politischen Ethik beantwortete. Neue Begriffe rücken in den Mittelpunkt: development, revolution, racism, liberation. Die Presse und die anderen Kommunikationsmedia bekommen ein weit größeres Interesse an dem ÖRK und vermitteln dem Publikum in wenigen Jahren ein ganz neues „Imago“. Bedeutet das eine wesentliche Änderung im Rat? So sehen es die Berliner. Oder ist das alles die zeitweilige Antwort auf ein „Gebot der Stunde“? Wobei die großen Auffassungen, die den ÖRK tragen (Basis, Glaubensgespräch, Mission, Hilfe in Not usw.), vorausgesetzt bleiben und die zeitweilig notwendigen Aneignungen und Verlängerungen nach dieser oder jener Seite immer wieder überleben? Das scheint mir eine Hauptfrage für den Dialog zwischen dem Rat und den Evangelikalen zu sein. Dabei können beide Gruppen nur an Einsicht gewinnen.

II.

Absichtlich schrieb ich „eine“ Hauptfrage. Wenn der Weltrat seinen Gegner ernst nimmt, liegt für ihn „die“ Hauptfrage anderswo. Ein niederländischer Theologe des vorigen Jahrhunderts, verwickelt in dem Kampf der kirchlichen Richtungen, schrieb einmal: „Eigne dir aus dem Irrtum seine Wahrheit an, so eignest du dir seine Kraft an.“ Das sollte eigentlich die goldene Regel für alle kirchliche Polemik und Apologetik sein. Meistens bestehen die aber in Selbstrechtfertigungsversuchen, die unfruchtbar bleiben müssen. Fruchtbar ist allein die Selbstkritik, die sich von dem andern korrigieren und bereichern läßt. Daher ist für mich angesichts des Berliner „Schwarzbuchs“ die Hauptfrage: Welche Wahrheit haben wir ihm zu entnehmen?

Der Ökumenische Rat ist in seinem Ursprung und seiner Geschichte von manchen Mächten geprägt worden; von keiner jedoch so sehr wie vom angelsächsischen Protestantismus, in dem calvinistische Theokratie, britischer Pragmatismus und amerikanischer Fortschrittsoptimismus verschmolzen sind. Die europäische Theologie ist dabei nicht ohne Einfluß geblieben, jedoch mehr als Korrektur denn als Inspiration. Die deutsch-lutherische Theologie hat die kritische Distanz wohl am stärksten empfunden. Sie wittert hier das, was für den Lutheraner der größte Irrtum ist: die „Schwärmerei“, die Wort und Geist, Reich Gottes und Weltreich vermischt, die Heiligung auf Kosten der Rechtfertigung betont und die Zukunft mehr als menschliche Aufgabe denn als Gottes Gabe betrachtet. Von Stockholm bis Uppsala und darüber hinaus hat die europäische Theologie und besonders die des deutschen Luthertums hier immer wieder den Finger warnend erhoben, ohne jedoch eine Alternative zu dem bestehenden Entwurf bieten zu können.

Die angelsächsischen Kräfte bekamen sogar, wie wir vorher zeigten, seit 1965 einen neuen Aufschwung, weil sie – weit mehr als andere Komponenten des ÖRK – die Möglichkeit zu einer positiven und kreativen Antwort enthalten angesichts der zunehmenden Herausforderung der Dritten Welt.

Diese Entwicklung hat aber ihre Kehrseite und ihren Preis. Ich befürchte, daß unsere Sorge darüber im Ökumenischen Rat noch lange nicht groß genug ist. Berlin wirft Genf „Ideologisierung“ vor, und ich glaube: mit Recht. Man muß hier aber unterscheiden. Eine Ideologie ist an sich nicht schlecht. Sie ist ja eine Auswahl von Gesichtspunkten, Zielen und Regeln, die uns ermöglichen, aktiv und ändernd auf eine Situation einzugehen. Für sozial-ethische Aktionen ist eine Ideologie als eine gewisse Auswahl von Grundsätzen aus dem Evangelium einfach notwendig. Auch Barmen war in diesem Sinne eine Ideologie. Die Gefahr ist aber immer groß, daß eine solche Auswahl nicht mehr als zeitweilige Auswahl aus der Fülle des Wortes Gottes gesehen wird, die immer wieder von dieser Fülle her verstanden, inspiriert, kritisiert und eingeschränkt werden muß. Sonst wird die Ideologie zum Idol. Im Ökumenischen Rat haben viele evangelische Begriffe eine ideologische Funktion bekommen: Gerechtigkeit, Erneuerung, Versöhnung, Gemeinschaft, Befreiung usw. Im Blick auf ihre sozial-ethische Brauchbarkeit bekommen sie dann einen weit engeren Sinn als in der biblischen Sprache: „Gerechtigkeit“ wird dann weniger die geschenkte als die geforderte Gerechtigkeit; „Befreiung“ weniger die von der eigenen Sünde als die von den sozialen und politischen Sünden anderer usw. Bei dieser ideologischen Verengung wird der biblische Mehrwert nie verneint. Er wird vorausgesetzt. Er läßt sich aber auf die Dauer nicht voraussetzen, ohne seine kritische und entideologisierende Kraft zu verlieren. Hier sehe ich eine große Gefahr für den ÖRK liegen. Wir können ihr nur entrinnen, wenn wir uns erst ihrer voll bewußt geworden sind. Die Konsequenz wäre m. E., daß wir Schluß machen mit unseren „Genetiv-Theologien“ (Theologie der Entwicklung, der Befreiung, der Revolution usw.), weil sie keine Abwehrmittel gegen die Ideologisierung enthalten, sondern im Gegenteil als Rationalisierung unserer außerhalb des Wortes Gottes gewonnenen Ideale funktionieren.

Dasselbe läßt sich auch anders sagen. Wir könnten eine Liste von Begriffen aufstellen, die im ÖRK sozusagen groß buchstabiert werden, und von anderen, die klein buchstabiert werden. Etwa so:

<i>groß</i>		<i>klein</i>
Früchte des Glaubens	—	Wurzel des Glaubens
Reichweite des Heils	—	Mittelpunkt des Heils
Unsere Verantwortung	—	Gottes Tat
Geist	—	Wort
Konvergenz mit der Welt	—	Gegensatz zur Welt
Die vorletzten Hoffnungen	—	Die endgültige Hoffnung
Entwicklung	—	Bekehrung
Letztes Ziel	—	Umweg über das Kreuz

usw.

Dieses Verhältnis von groß und klein mag zeitweilig ideologisch berechtigt sein, es ist m. E. biblisch nicht genügend begründet und darum auf die Dauer nicht berechtigt.

Die nächste Frage wäre nun, welche Folgen die notwendige Akzentverlagerung und -ausweitung für das sozial-ethische Handeln des ÖRK haben würde. Ich glaube nicht, daß uns damit ein grundsätzlich anderer Weg gewiesen würde.

Das Berliner Buch bestärkt mich in dieser Überzeugung. Es bietet für die Praxis keine Alternativen. Zweimal wird die Möglichkeit einer Alternative gestreift, einmal beim Thema „Dialog“ (S. 228), einmal beim Thema „Moratorium“ (S. 298 f.). Beide Male hatte ich den Eindruck, daß die Standpunkte gar nicht weit voneinander entfernt sind und im Gespräch und schon gar in der Praxis einander ganz nahe kommen würden. Leider bildet der Artikel von Rolf Sauerzapf eine finstere Ausnahme. Er schreibt über das Programm zur Bekämpfung des Rassismus und erweckt den Eindruck, daß das eigentlich christliche Handeln bei Vorster, Smith und im vergangenen portugiesischen Kolonialismus zu sehen sei. Das wäre tatsächlich eine Alternative, ganz ähnlich der von dem ICCC verfochtenen. Würde Berlin offiziell dahinterstehen, so würde es tatsächlich eine tiefe Kluft geben, die wohl bis in das Innerste unseres gegenseitigen Evangeliumsverständnisses reichen würde. Die anderen Artikel sind aber in dieser Hinsicht schweigsam. Immer wieder wird betont, daß das Evangelium „natürlich“ sozialpolitische Konsequenzen hat. Diese Überzeugung bleibt aber klein buchstabiert. Dadurch wird m. E. (auch) das groß Buchstabierte ideologisch bedroht.

Ich glaube also nach wie vor, daß der Weltrat der Kirchen zeitweilig richtige Direktiven für weltweites christliches Handeln gibt. Würde jedoch die Ausweitung und Vertiefung stattfinden, die mir notwendig erscheint, so würde das m. E. die nachfolgenden Änderungen in unserem Reden und Handeln mit sich bringen:

a) Wir würden uns nicht schnell eine bequeme Theologie dazu zurechtmachen, sondern weit gründlicher die biblischen Begründungen und Begrenzungen untersuchen, und nicht das gewünschte Resultat schon voraussetzen.

b) Wir würden unseren Weg viel umsichtiger – mit Furcht und Zittern – gehen, immer bereit, geduldig auf Christen zu hören, die anderer Meinung sind, unsere Überzeugung zu relativieren und unseren Kurs zu ändern.

c) Wir würden uns den Anforderungen und Aufforderungen der Welt gegenüber kritischer verhalten und es bevorzugen, der Welt zu dienen mit solchen Einsichten aus dem Worte Gottes, die sie noch nicht sieht bzw. (noch) nicht anerkennen will.

Das Berliner Buch mit seinen langweiligen Wiederholungen bietet auch eine Ideologie, nämlich eine apokalyptische. Sie muß für das ethische Handeln unfruchtbar bleiben, weil die Endzeit nur noch Raum für Zeugnis und Leiden läßt. Es wäre aber falsch, nicht hinter dieser Ideologie die echten geistlichen Sorgen zu spüren, von denen diese Männer auch getrieben werden. Berlin will eine Mauer gegen uns bilden. Unter der Führung des Geistes könnte es uns aber wider seinen Willen einen Weg in Neuland eröffnen.

Hendrikus Berkehof